

**Predigt zum 19.10.08 (22. Sonntag nach Trinitatis), Predigttext:
1. Johannesbrief 2, 7.8.15-17**

Liebe Gemeinde!

Mit jemandem Tacheles reden. Haben Sie das schon mal getan, gewagt? Mit jemandem offen reden, jemandem unverblümt die Meinung sagen. Das bedeutet dieses aus dem Jiddischen stammende Wort nämlich.

Mir kommt da das Andersen-Märchen ‚Des Kaisers neuen Kleider‘ in den Sinn. Zwei Betrüger, die sich als Weber ausgeben kommen in den Königspalast und bieten dem prunksüchtigen, eitlen König an: Wir fertigen dir den schönsten Stoff, den man sich denken kann. Aber nicht nur die Farben und das Muster sind ungewöhnlich schön, sondern auch die Kleider, die daraus genäht werden, besitzen eine ungewöhnliche Eigenschaft. Sie sind für jeden Menschen unsichtbar, der nicht für sein Amt taugt oder unverzeihlich dumm ist. Wir kennen das Märchen. Alle lobten die Kleider, obwohl es tatsächlich nichts zu sehen gab. Aber niemand wollte unfähig oder dumm erscheinen. „Oh, hübsch, ganz allerliebste!“. Des Kaisers Gefolge riet ihm, die neuen Kleider bei der großen Prozession zu tragen. Und so zeigte sich der Kaiser stolz dem Volk in seinen prächtigen Kleidern. Obwohl niemand die Gewänder sah, denn er war ja nackt, taten alle begeistert. Endlich aber sagte ein kleines Kind ganz unverblümt: „Aber er hat ja nichts an!“ Und alles Volk rief nun: „Aber er hat ja nichts an!“

Das wünscht man sich wohl auch im Blick auf die Banken und die Verantwortlichen für die Bankenkrise, dass mit ihnen Tacheles geredet wird. Wie viel Vertrauen haben sie missbraucht und zerstört. Vieles, was sie als toll angepriesen hatten, stellt sich nun als eine große Luftblase heraus.

Und noch einer, der Tacheles geredet hat. Am letzten Sonntag der bekannteste deutsche Literaturkritiker, der 88-jährige Marcel Reich-Ranicki bei der Verleihung des Deutschen Fernsehpreises. Nachdem er der Verleihungszeremonie 2 ½ Stunden gequält zugeschaut hatte, lehnte er es ab, in diesem Rahmen für sein Lebenswerk geehrt zu werden. Er nannte die Veranstaltung „widerwärtig“ und „Blödsinn“. Das Fernsehen sei schlecht. Er brachte den Mut auf, den nicht viele besitzen. Hunderten Leuten, darunter Prominenten aus Funk und Fernsehen, aus der Politik sagte er ins Gesicht, dass er das für dumm hält, was sie gerade stundenlang beklatschen. Natürlich kann man darüber noch reden, diskutieren, auch bei Ranicki kritisch nachfragen. Aber immerhin ist es doch gut, wenn Menschen auch heute die Courage besitzen, Tacheles zu reden.

Und das tut nun auch der Schreiber des 1. Johannesbriefes. In unserem Predigttext hören wir unverblümt: „*Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist*“ und „*Die Welt vergeht*“.

Und wir denken dabei vielleicht an die Bankenkrise, oder an den Teilchenbeschleuniger in Cern in der Schweiz oder gar an die Kollision der Erde mit einem großen Meteoriten. Das sind schon schlimme Dinge. Aber meint das Johannes?

Oder geht es hier etwa um die Absage der Christen an die Welt? Wenn auch vordergründig dieser Eindruck erweckt werden mag, es geht vielmehr um eine Absage an ein bestehendes Welt- u. Gottesverständnis, das in der Endkonsequenz nicht zum Leben führt, sondern das das Leben, auch unser Leben, unter sich begräbt. „*Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott*“, so Luther

Im 1. Johannesbrief erfahren wir von einer Auseinandersetzung. Da sind die, die behaupten: Ich habe Anspruch auf Gottes Segen. Von Verantwortung, Liebe, Gemeinschaft, Rücksicht und Solidarität halten sie aber nichts. Vielmehr sind Egoismus und rücksichtsloser Umgang mit anderen bei ihnen an der Tagesordnung. Alles herausholen, was rauszuholen ist, ohne Rücksicht auf Verluste, ohne Rücksicht auf die Gemeinschaft.

Einem solchen Verständnis von Leben, von Gott und der Welt erteilt Johannes allerdings eine Absage: Eine solche Welt wird untergehen. Und diejenigen, die sich an solch ein Verständnis von Leben bzw. Welt binden, werden, bildlich gesprochen, mit ihr begraben werden. Johannes redet Tacheles.

Darum, so bittet Johannes, hängt euer Herz nicht an die herrschenden Lebensverhältnisse, sondern lebt im Licht Gottes, tut seinen Willen. Nehmt die Liebe und Güte Gottes, die er euch zgedacht hat, als Geschenk an, das euch dazu ermutigen und helfen kann.

Diesen Prozess umschreibt er ganz einfach und verständlich: „*Die Finsternis vergeht und das wahre Licht scheint jetzt*“. Nehmt jeden Tag dankbar als Geschenk und lebt vertrauensvoll und fröhlich. Macht etwas aus dem, was er euch zgedacht hat! Nicht aus dem, was er anderen zgedacht hat. Aus dem eben, was Gott uns zgedacht hat.

Ein junger Bauer, dem es gar nicht so gut ging, erlöste einen Adler, der ihm zum Dank einen Wunschring schenkte. „Wenn du ihn am Finger drehst und dabei einen Wunsch aussprichst, wird er alsbald in Erfüllung gehen. Aber es ist nur ein einziger Wunsch im Ring. Darum überlege wohl, was du wünschst, auf dass es dich nicht nachher gereue.“ Der Adler erhob sich und flog davon.

Der Bauer nahm den Ring und steckte ihn an den Finger. Auf seinem Heimweg kam er bei einem Goldschmied vorbei. Dem zeigte er den Ring.

„Ein Pappenstiel wert“, sagte der Goldschmied. Da lachte der Bauer und erzählte ihm von der Bedeutung des Ringes. Sofort änderte der Goldschmied seine Taktik und lud ihn zur Übernachtung ein. Im Schlaf zog er ihm den Ring vom Finger und ersetzte ihn durch einen gleichen, ohne diese Wunderkraft. Als sich der Bauer am Morgen verabschiedet hatte, schloss sich der Goldschmied in sein Zimmer ein, drehte am Ring und wünschte sich gleich 100.000 Taler. Kaum ausgesprochen, regnete es die Taler und sie begruben ihn. Die Erben kamen und teilten. Der Bauer unterdes ging nach Hause und erzählte der Frau von dem Wunschring. Sie wollte sogleich loswünschen: „Was meinst du, noch ein Stück Acker könnten wir brauchen?“

„Das wäre der Mühe wert. Wenn wir ein Jahr arbeiten und etwas Glück haben, könnten wir ihn uns vielleicht kaufen.“ Und so war es.

„Siehst du, wir haben es geschafft und der Wunsch ist immer noch frei.“ So ging es weiter. Ein Pferd kam dazu. Sie schafften alles so. Und der Wunsch war immer noch frei.

Die Frau sagte vorwurfsvoll: „Ich kenne dich nicht wieder. Früher hast du immer geklagt und jetzt plagst du dich. Du könntest ein reicher Bauer, ja, sogar ein König sein und kannst dich nicht entschließen.“

„Lass doch“, erwiderte der Bauer, „ein Wunsch ist nur im Ring, und der ist schnell vertan. Wer weiß, was uns noch einmal zustößt, wo wir dann den Ring brauchen. Fehlt

es uns denn an etwas? Haben wir es denn nicht schon weit gebracht? Haben wir nicht schon viel aus dem gemacht, was Gott uns zugedacht hat?“

Damit hatte die Sache vorläufig ein Ende. Es war wirklich so. Mit dem Ring war der Segen ins Haus gekommen. Beide lebten rechtschaffen und fromm. So verging Jahr um Jahr. Er drehte zwar an dem Ring, hütete sich aber, einen Wunsch auszusprechen.

Nach 40 Jahren erwies ihnen Gott eine Gnade und rief sie heim. Die Kinder versammelten sich und der älteste Sohn sagte: „Lasst dem Vater seinen Ring. Er ist wohl ein liebes Andenken.“

Soweit die Geschichte vom Wunschring, der keiner war und doch so viel Glück ins Haus gebracht hatte. Denn es ist eine eigene Sache mit dem, was richtig und was falsch ist. Schlecht Ding in guter Hand ist immer noch viel mehr wert als gut Ding in schlechter Hand, sagt ein Sprichwort.

Ich denke, dass diese Geschichte den Satz von Johannes verständlich macht: Ihr sollt die Welt und das, was zu ihr gehört, nicht lieben, im Sinne von ‚vergöttern‘. Aber: Macht etwas aus dem, was Gott euch zugedacht hat. Von dieser Art zu leben hatte der Bauer etwas begriffen. Jeden Tag und das, was ihm zugedacht war, nahm er vertrauensvoll aus Gottes Hand. Er durfte spüren, dass Gottes Segen auf seinem Tun lag. „Wer aber Gottes Willen tut, wird ewig leben“, d.h., dessen Leben ist bei Gott für immer in besten Händen. Dieses Leben können wir uns nicht selber schaffen.

Der Goldschmied hingegen schloss sich ein und damit von der Gemeinschaft aus, um allein zu genießen. Er verlor jedes Maß und das Gespür für das, was recht oder unrecht ist. Je mehr wir uns an die Dinge der Welt klammern, umso eher entgleiten sie uns, können uns, bildlich gesprochen, sogar erdrücken oder erschlagen. Die Ereignisse der vergangenen Wochen illustrieren das zur Genüge. Diese Lebensweise ist auch heute Ursache für so viel Leid, Not und Unrecht.

Der Segen liegt im Teilen, im Miteinander und damit in der Gerechtigkeit. Wir müssen nicht leichtsinnig von der Hand in den Mund leben, aber schon aus der Hand Gottes. Dann sind wir auf der sicheren Seite. Davon können wir unverblümt reden, vielleicht auch mal Tacheles reden.

Als Christ darf ich nicht nur in diesem guten Sinne im Geiste Gottes leben und dieses Leben mit anderen, auch global, teilen. Ich höre auch die dringliche Einladung heraus, bei der Obrigkeit Recht und Gerechtigkeit einzufordern. Das System der Sozialen Marktwirtschaft scheidet nicht, weil es nicht zeitgemäß ist, sondern es scheidet dann, wenn wir in ihm auf Gerechtigkeit und Verantwortung verzichten oder uns vor ihr drücken. Der Egoismus wächst.

Jesus hat uns den Weg zu mehr Gerechtigkeit, zu mehr Lebensqualität vorgelebt. Er hat gezeigt: Das geht. Den Ring haben wir. Es kommt nur darauf an, den richtigen Dreh zu finden. Etwas aus dem zu machen, was Gott mir, uns zugedacht hat. Er hat uns viel Spielraum gegeben. Nicht irgendeinem Zauber dieser Welt verfallen, sondern der Liebe Gottes alles zuzutrauen. Uns über die Möglichkeiten zu freuen aber dennoch die Welt und was zu ihr gehört, nicht zum Gott machen. Wir können darum bitten. Gottes Segen liegt auf einem solchen Leben. Amen.

R. Thieswald